

PORTRAIT



INTELLEKTUELLE EhePAARE

DIE WEBBS, DIE MYRDALS UND
DAS »SOCIAL ENGINEERING«

≡ Stine Marg / Franz Walter

Intellektualität im Doppel. Das wurde zum Thema von einigen Frauen und Männern in den Salons während der Aufklärung, der Emanzipation, der Säkularisierung. Die zunächst romantische Liebe zwischen zwei festen Partnern – auch dies erst ein vergleichsweise junges Produkt der Moderne – sollte ergänzt und erfüllt werden durch die Gemeinsamkeit intellektueller und wissenschaftlicher Arbeit, durch die Übereinstimmung politischer Absichten und Ziele. Im Grunde lag das in den Jahrzehnten, als die europäische Linke das Frauenwahlrecht forderte und durchsetzte, als dort die Modelle der Lebens-, Ehe- und Familienreform im Schwange waren, als ganz grundsätzlich über den »neuen Menschen« nachgedacht wurde, in der Luft. Und doch finden wir historisch nur einige wenige intellektuelle Partner, die auf hohem Niveau durchhielten, was sie sich als Programm im »Doppel« vorgenommen hatten: gemeinsam zu leben, gemeinsam zu forschen, gemeinsam an der Veränderung der Gesellschaft auf politischem Wege mitzuwirken.¹

Weit in die Breite jedenfalls strahlte das Vorbild der wenigen – wir betrachten im Folgenden die Ehepaare Beatrice und Sidney Webb sowie Alva und Gunnar Myrdal – bis knapp zum Ende des 20. Jahrhunderts noch nicht. Das intellektuell gleichgestellte Paar blieb minoritär, wurde argwöhnisch oder spöttisch betrachtet selbst im eigenen politischen, im Grundsatz hierfür aufgeschlossenen Milieu. Das waren keine einfachen Bedingungen für ein erfolgreiches Experiment. Man musste sich nach außen stets beweisen. Und man musste im Inneren ein Rollenmodell entwickeln, es im Alltag üben und immer wieder austarieren. Das Paar konnte das Neue wohl kognitiv anerkennen und anstreben, doch es hatte mit den beharrlichen Prägungen des Alten belastend zu leben. Status- und Positionskonflikte waren zwischen zwei Intellektuellen unterschiedlichen Geschlechts, die in einem intimen Liebesverhältnis begonnen und sich dann zu einer intellektuellen Produktionsgemeinschaft bewusst zusammengeführt hatten, eher häufiger anzutreffen und schwieriger auszutragen als in konventionellen Paarkonstellationen, in denen Hierarchien und Aufgaben bereits vorab als geklärt galten.²

1 Vgl. Ulla Fölsing, *Geniale Beziehungen. Berühmte Paare in der Wissenschaft*, München 1999, S. 13.

2 Vgl. Hannelore Schläfer, *Die intellektuelle Ehe. Der Plan vom Leben als Paar*, München 2011, S. 21.

Was konnten die Grundlagen für eine erfolgreiche intellektuelle, partnerschaftliche und auch erotische Beziehung sein? Wie identitär oder komplementär sollten Frau und Mann einander begegnen? Aus welchen Quellen zog das intellektuelle Doppel die Kraft, um eine Lebensform durchzuhalten, für die es probate Anleitungen oder normsichernde Maßstäbe nicht gab und die vom Rest der Gesellschaft fördernde Zustimmung oder gar Unterstützung nicht zu erwarten hatte? Brauchte es dafür die vollständige Abkehr vom Ballast der Traditionen; oder lagen in manchen Überlieferungen und Sozialisationsmustern günstige Voraussetzungen für das neue Wagnis? Hob die intellektuelle Partnerschaft das Glück, die Erkenntnis, das Engagement; oder absorbierte sie zu viel Energie für die Balancen und Auseinandersetzungen im Inneren, hinterließ sie Verletzungen, gar Verlierer und Opfer? Schauen wir hin.

Beginnen wir mit Beatrice Webb, geborene Potter, und Sidney Webb. Das Ehepaar Webb – sie im Jahr 1858, er ein Jahr später geboren – galt und gilt nach wie vor als Musterbeispiel einer gelungenen, ja phänomenal produktiven intellektuellen Partnerschaft. Beide waren Autodidakten, aber zusammen gehörten sie am Ende ihres Lebens zu den bedeutendsten Sozialwissenschaftlern Europas. In gemeinsamer Autorenschaft veröffentlichten sie über 400 Aufsätze, Essays und opulente Bücher.³ Auf das Duo ging die Gründung der berühmten London School of Economics zurück; und das Ehepaar schuf die Zeitschrift *New Statesman*.⁴ Beide gehörten zum engsten Führungskern der »Fabian Society«, ein in England ungemein einflussreicher Debattenzirkel von Intellektuellen, die über einen graduellen, demokratischen und reformistischen Weg des Sozialismus nachdachten und die programmatische Plattform der jungen Labourparty später wesentlich konstituierten. Kurz: Nach über fünfzig Jahren Ehe konnte die Bilanz privater, politischer und wissenschaftlicher Partnerschaft bei den Webbs günstiger wohl nicht ausfallen.

Dabei schien es zu Beginn über etliche Monate keineswegs so, als würden die beiden harmonisch zusammenkommen. Die erste Begegnung fand im Januar 1890 statt. Sidney war sogleich von Miss Potter hingerissen und stürmisch verliebt. Diese hingegen fand den jungen Mann wohl intelligent, aber doch auch abstoßend hässlich. »Sein winziger Kaulquappenleib, die ungesunde Haut, der Mangel an Lebensart, sein Chockneydialekt und seine Armut, das alles«, formulierte Beatrice hart in ihrem Tagebuch, »spricht gegen ihn.«⁵ In der Tat: Die Unterschiede zwischen den beiden hätten größer kaum sein können. Sie war die Tochter eines steinreichen Eisenbahnindustriellen, Zugehörige der bürgerlichen englischen Oberschicht, groß, schlank, dunkler Teint, nach allgemeinem Urteil: eine wunderschöne, wirkliche Dame der Gesellschaft.⁶

3 Gerhard Danzer, Die sozialistischen Lehr- und Wanderjahre der Beatrice Webb, in: Elke Pilz (Hg.), Das Ideal der Menschlichkeit. Frauen und die sozialistische Idee, Würzburg 2005, S. 31–49, hier S. 36.

4 Vgl. Lisanne Radice, Beatrice and Sidney Webb. Fabian Socialists, London 1984, S. 269.

5 Zit. nach: Danzer, Die sozialistischen Lehr- und Wanderjahre, S. 36.

6 Vgl. Dieter Schneider, Beatrice Webb 1858–1943. Das soziale Gewissen der Nation wachrütteln, in: ders. (Hg.), Sie waren die ersten Frauen in der Arbeiterbewegung, Frankfurt a. M. 1988, S. 105–116, hier S. 107.

Er indes kam aus kleinen Angestelltenverhältnissen, war unvermögend, hatte die Universität nicht besuchen können, hatte einen überproportional großen Kopf, wirkte dabei klein von Wuchs, war rundlich, schaute finster unter dicken buschigen Augenbrauen hervor und gestikulierte mit winzigen Händen bei seinen Reden, die er in der Regel mit heiserer Stimme vortrug. Ein ganzes Jahr lang gelang es Beatrice trotz zahlreicher amouröser Briefe von Sidney nicht, für den Verehrer Ähnliches zu empfinden. Bei ihr regte sich keine intime Zuneigung, erst recht keine Leidenschaft, nicht die geringste erotische Inspiration.

Doch fand Sidney den Hebel, um die sich sträubende Miss Potter zu überzeugen. Schließlich war er schon ein bedeutender Intellektueller bei den Fabiern; und sie hatte bereits sozialwissenschaftliche Forschungen ausprobiert, auch ein kleines Buch über das englische Genossenschaftswesen verfasst. Hier setzte Sidney Webb an. Er schlug ihr eine »produktive Arbeitsgemeinschaft« vor, definierte für sie die Eheschließung als eine Art »Arbeitsvertrag«, um durch gemeinsame Forschungen und politisches Engagement die Welt zu verändern. Der Terminus dafür lautete: »partnership in work«. Und die Formel, welche Sidney kreierte und die Beatrice letztlich beeindruckte, hieß: »Eins und eins gibt nicht zwei, sondern elf«. Dem konnte Beatrice folgen, wie sie ihrem Tagebuch anvertraute. »Wir sind beide Geister zweiten Ranges, aber wir ergänzen einander einzigartig.«⁷ So versprach sie dem Verlobten, ihm eine »professionelle Ehefrau« zu werden. Als die Trauung im Juli 1892 vollzogen war, machten sich die Webbs nicht etwa zur Hochzeitsreise nach Venedig auf. Das frisch vermählte Paar fuhr vielmehr nach Dublin und Glasgow; anstatt entspannt zu flittern, sichtet und wertete es Dokumente der Gewerkschaftsbewegung für das erste gemeinsame Buchprojekt aus.

Zwei Jahre später war das Buch unter dem Titel »The History of Trade Unionism« den englischen Lesern zugänglich. Nach drei weiteren Jahren erschien die Schrift der Webbs zur »Industrial Democracy«. Monumentale Werke waren danach noch »English Local Government« und, Mitte der 1930er Jahre, die berühmte Hommage auf Sowjetrußland, das 1.257 Seiten umfassende Opus »Soviet Communism: A New Civilization«. Daneben berieten die beiden noch allerlei Kommissionen; Sidney gehörte mehrere Jahre dem britischen Parlament an, war in den 1920er Jahren Staatssekretär und Minister. Zusammen firmierten sie bei Freund und Feind als »Firma Webb«.

Die »Firma« funktionierte nach den Regeln der Komplementarität. Stärken und Schwächen waren unterschiedlich verteilt; insgesamt ergänzten sich die Webbs vorzüglich. Sie war reichlich mit Phantasie und konzeptionellen Einfällen ausgestattet, stand im Ruf, im Feld der sozialwissenschaftlichen Interviews

7 Zit. nach Margaret Cole, Tapfer und unentwegt. Die Lebensgeschichte der Beatrice Webb, Hamburg 1950, S. 56.

patent zu agieren. Ihm lag das weniger, dafür glich er ihre methodischen Unschärfen durch Akribie und Systematik aus. Er war auch geduldiger und verfügte über einen längeren Atem, während sie rasch aufbrauste und durch Launen ihr Umfeld schreckte. Beatrice, die durch die Heirat mit dem sozial niedriger rangierenden Sozialisten aus ihrem Herkunftsmilieu, das den Kontakt mit ihr brach, herausgefallen war, hatte durch einige eitle, auch herrische Züge gewiss mehr Gegner und Kritiker als ihr umgänglicherer Ehemann.

Aber ohne Beatrice hätte die »Arbeitsgemeinschaft Webb« nicht bestehen können. Schon rein materiell trug sie die »Firma« ehelicher Produktivität. Bereits als junge Frau war sie durch ihren Vater, der seine Töchter ungewöhnlich frei erzogen und liberal gefördert hatte, mit einer auskömmlichen lebenslangen Jahresrente ausgestattet worden. Einem Broterwerb brauchte daher auch der Gatte nicht mehr nachzugehen. Das väterliche Geld reichte für ein Haus in London mit immerhin zehn Zimmern. Man konnte sich zwei Hausangestellte leisten, dazu einen Sekretär, auch wissenschaftliche Hilfskräfte, die Material besorgten, statistische Berechnungen anstellten. Das Haus stand Gästen aus Wissenschaft und linker Politik offen. Über den Sommer ging es in die Ferien aufs Land. Auch die Finanzierung von aufwendigen Auslandsreisen fiel dem intellektuellen Sozialistenpaar durch die Alimentation aus der kapitalistischen Profitmasse des verstorbenen Mister Potter nicht schwer.

Natürlich wurde bei den Webbs auch im Urlaub gearbeitet, gelesen, geforscht, debattiert. Selbstverständlich war Müßiggang verpönt, ja verachtet. Der Dramatiker und spätere Literaturnobelpreisträger George Bernard Shaw, ebenfalls einer der Köpfe der Fabier, seufzte nach gemeinsamen Ferien mit den Webbs, dass die beiden über ihre »politische Wissenschaft unablässig zärtlich diskutieren«⁸. Hatte die produktive Arbeit also doch zu Intimität geführt, hatte sich die wissenschaftliche Kooperation und Übereinstimmung letztlich in Liebe transferieren können? Beatrice Webb schrieb jedenfalls oft genug auf, in ihrem Tagebuch und in ihren Briefen, wie glücklich sie durch das Zusammenleben und die Zusammenarbeit mit ihrem Sidney sei, wie befriedigend sie den Alltag aus Forschung und politischer Aktivität empfinde. Doch spricht wenig dafür, dass die Symbiose in der Arbeit das Ehepaar auch in der Erotik neu und vital zusammengeführt haben könnte. Dafür wiesen die beiden gleichsam programmatisch zu sehr darauf hin, wie wichtig es sei, in sexuellen Dingen Maß zu halten, um die Kräfte für den eigentlich wichtigen sozialistischen Kampf nicht zu vergeuden.⁹ Und dafür waren auch die Briefe von Beatrice an Sidney zu nüchtern verfasst, da dieser stets als »Freund«, »Ratgeber«, »Kamerad« angesprochen wurde, ganz selten einmal zärtlich als »Geliebter« vorkam.

8 Vgl. ebd., S. 86.

9 Ebd., S. 87.

Die Nüchternheit des Lebensstils im Alltag übersetzte sich in einen Rationalismus der sozialistischen Weltanschauung. Der Rationalismus war gewissermaßen eine Art Ersatzreligion insbesondere für die anfangs streng evangelikal aufgewachsene Beatrice. Man kann auch vom Puritanismus der Lebensauffassung sprechen: Für Gourmets, die köstliche Speisen und vorzügliche Weine schätzten, hatte sie nur Widerwillen übrig; Poesie sagte ihr gar nichts; rein unterhaltende Geselligkeit hielt sie für pure Zeitverschwendung. Die Stunden zwischen Frühstück und Schlaf hatten nach strengen Kriterien von Effizienz und Output angeordnet zu sein. Und auf diese Weise logisch durchorganisiert stellten sich die Webbs eben auch die Gesellschaft des Sozialismus vor.

Daher konnte das Paar 1914 anfangs sogar dem Krieg einen positiven Zug der sozialen und institutionellen Formierung abgewinnen. Schrecken und Leid blendeten sie zunächst aus, hoben stattdessen den Planungscharakter staatlicher Kriegswirtschaft hervor, welcher ihnen durchaus zusagte.¹⁰ Und die Mischung aus Puritanismus und Rationalismus führte die Webbs in der ersten Hälfte der 1930er Jahre in die Sowjetunion, machte sie – die Theoretiker des Reformismus und Gradualismus – zu leidenschaftlichen Liebhabern des sowjetischen Systems.¹¹ 1935 hatte sich das Ehepaar zu einer ausgiebigen Forschungsreise in das Land Stalins aufgemacht. Und die Webbs kehrten begeistert nach England zurück. Besonders Beatrice war angetan von der »Einfachheit« der Lebensverhältnisse, die – wie sie vermutete – freiwillige, für den Sozialismus opferreich ertragene Armut. Beide fanden im Rationalisierungsanspruch der Fünfjahrespläne ihre eigenen Prinzipien wieder. Und dass die Kommunistische Partei nach deutlich vorgegebenen Kriterien den industriellen Auf- und Ausbau des Landes systematisch betrieb, imponierte ihnen ebenso. Dergleichen bedeutete für das Intellektuellenpaar den Sieg wissenschaftlicher Politik über die Irrationalität der Stimmdemokratien des Westens. Das zweibändige Werk, das die Webbs mit großer Euphorie über das Land, in dem sie die frühen Ideale der Fabian Society realisiert sahen, schrieben, fand binnen weniger Monate etliche zehntausend Käufer, Leser – und Epigonen. Interessant jedenfalls war schon, dass die Identifikation mit Stalins Sowjetunion nicht über den Marxismus, nicht über die proletarischen Traditionen der Arbeiterbewegung, sondern über den Gestaltungsanspruch von in der Aufklärung des Bürgertums groß gewordenen Intellektuellen lief, die als Paar im kleinen Doppel lebten, was sie sich als Zukunft einer ganzen Gesellschaft vorstellten.

Peter Wittig, kundiger Interpret der Fabian Society, ordnete die Russophilie der Webbs und auch von Georg Bernard Shaw daher in die Geisteswelt der

10 Peter Wittig, *Der englische Weg zum Sozialismus. Die Fabier und ihre Bedeutung für die Labour Party und die englische Politik*, Berlin 1982, S. 288 f.

11 Vgl. ebd., S. 320 ff.

»Social Engineering«-Tradition ein.¹² Die Protagonisten dieser Richtung, deren große Zeit zwischen dem späten 19. Jahrhundert und den 1940er Jahren lag, haderten mit den Atomisierungs-, Individualisierungs- und Desintegrationserscheinungen der Moderne, die sie als Krise, wenn nicht gar als Apokalypse der Menschheit wahrnahmen. Und um dieser Krise erfolgreich entgegenzuwirken, bedurfte es einer gezielten gesellschaftlichen Planung, die auf Basis vernünftiger Konzeptionen die Einzelnen mittels systematischer Erziehung zu einsichtigen Teilen eines bewusst gemeinschaftsorientierten, gesunden, produktiven, dabei solidarischen Kollektivs zusammenfügte.¹³ Das hatte unten anzufangen, in Familie und Gemeinde, hatte sich dann über staatliche Steuerung auf die ganze Nation auszuweiten, bis das Ziel erreicht sein würde: der neue Mensch in einer neuen Gesellschaft der Freiheit durch Einsicht.

Diese Denkrichtung bildete sich unzweifelhaft im Lebens- und Reformmodell des Ehepaars Webb ab. Aber ungleich schärfer und weit expliziter machten sich das auch Alva und Gunnar Myrdal zum Familien-, Sozial- und Gesellschaftsprogramm. Die Myrdals waren das zweite intellektuell ungewöhnlich produktive Ehepaar des 20. Jahrhunderts im politischen Spektrum der Linken, wahrscheinlich politisch noch wirksamer, jedenfalls noch ein gutes Stück berühmter als die Webbs. Die schwedischen Myrdals kamen rund vierzig Jahre später auf die Welt als ihre englischen Pendants, hatten daher vielleicht auch nicht mehr ganz so viele Hindernisse zu überwinden wie diese. Bei den Myrdals schaffte es jetzt auch die Ehefrau, an die Spitze eines Ministeriums zu gelangen, als Botschafterin ihres Landes in mehreren Ländern zu agieren, als Chefdelegierte bei den Genfer Abrüstungsverhandlungen zu fungieren. Ihr Mann war nicht nur – wie Sidney Webb – der einflussreichste Theoretiker innerhalb der nationalen Arbeiterbewegung, er erhielt dazu auch eine Professur an der Universität in Stockholm, was dem Fabier lediglich in der Einrichtung gelang, die er selbst mitgründete, der London School of Economics. Und die Myrdals wurden beide mit dem Nobelpreis ausgezeichnet, er 1974 für Wirtschaftswissenschaften, sie exakt ein Jahrzehnt später für ihre Bemühungen um den Frieden. Gemeinsam standen sie, prominenter als alle anderen ihrer Façon, für eine Gesellschaftsreform im Geiste des Social Engineering.¹⁴ Ihre Partnerschaft, ihre intellektuelle Symbiose als »writing couple«¹⁵, ihr Familienleben – das alles galt nicht als eine vorwiegend private Lebensvariante, das alles verstand sich ausdrücklich als konstitutiver Baustein eben der neuen, nachbürgerlichen Gesellschaft.

Die Myrdals kamen beide aus kleinen Verhältnissen. Und sie fanden schneller zusammen als die Webbs. Alva war, als 17-jährige Schülerin, un-

12 Vgl. ebd., S. 329.

13 Vgl. hierzu Thomas Etzemüller, Social Engineering, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 11.02.2010, online einsehbar unter http://docupedia.de/zg/Social_engineering.

14 Vgl. ders., Die Romantik der Rationalität. Alva & Gunnar Myrdal – Social Engineering in Schweden, Bielefeld 2010, S. 21 ff.

15 E. Stina Lyon, The use of biographical material in intellectual history. Writing about Alva and Gunnar Myrdal's contribution to sociology, in: International Journal of Social Research Methodology, Jg. 7 (2004) H. 4, S. 323–343, hier S. 329.

mittelbar hingerissen, als sie dem vier Jahre älteren Studenten Gunnar zum ersten Mal begegnete. Er war ihr Held, ihr starker Mann, der »Prinz ihrer Träume«, was Gunnar seinerseits vom ersten Tag an genoss und wohl auch an Bewunderung im Weiteren benötigte. Es ging zärtlicher zu zwischen den Myrdals als zwischen den Webbs. Die Briefe waren gefüllt mit neckischen Kosereien.¹⁶

Aber zentral war das auch für die Myrdals nicht. Im Zentrum ihres Lebensplans stand das politisch-gesellschaftliche Projekt, in das sie sich als Paar und dann, mit der Geburt der Kinder, auch als Familie bewusst einbanden. Das Ehepaar wollte emanzipierter miteinander umgehen; daher war man eine Produktionsgemeinschaft zur Entfaltung von Ideen, zur Abfassung von Aufsätzen und Büchern. Die Kinder sollten anders erzogen werden; unterstützt von Krippen und Vorschulen hatte bei ihnen die Förderung zur Kollektivität, Gesundheit und umfassender Bildung früh zu beginnen. Und daher war auch die Wohnsphäre architektonisch neu zu gestalten; so sollten die Alltagsfunktionen nicht zuletzt in der Küche zeitsparend rationalisiert werden, um den Produktionsgemeinschaften im Haus ein Höchstmaß an Effizienz zu ermöglichen. Mit einem befreundeten Architekten entwarf Alva Myrdal ein solches Modellhaus, in das die Familie 1936 einziehen konnte. Alva und Gunnar verfügten nun in der ersten Etage, ausreichend weit vom störenden Kinderlärm entfernt, über ein großzügig geschnittenes Arbeitszimmer mit einem gewaltigen Zwillingsschreibtisch, um im direkten Kontakt ohne Zeitverluste an den Manuskripten zu feilen.¹⁷

Leisten konnten sie sich das Haus, weil ihnen mit ihrem ersten gemeinsamen, 1934 erschienenen Buch zur »Krise der Bevölkerungsfrage« ein Bestseller gelungen war, der die Myrdals binnen weniger Wochen landesweit bekannt und zu Stars der öffentlichen Debatte gemacht hatte. Die Schweden befürchteten in den 1930er Jahren auszusterben, da die Geburtenziffer stark zurückging. Die Myrdals dämpften diese sinisteren Ängste nicht, sie heizten – wie in fast allen ihrer Bücher auch in den folgenden Jahrzehnten – die Sorgen vor dem großen Menetekel noch an, um so die Einfallstore für ihre Gegenrezepturen zur sonst unweigerlich drohenden Katastrophe weit aufzustoßen. Schweden drohe die »Vergreisung des Volkskörpers«, ja: eine »Flutwelle intellektueller Senilität« – mit diesem Schreckenszenario stiegen die Myrdals in ihr Thema ein, um dann ihr Rettungspaket zu präsentieren, das für Jahrzehnte die Grundlinien des schwedischen Wohlfahrtsstaates vorgab.¹⁸ Der Staat wurde in ihrer Konzeption zum Agens und Wahrer schwedischer Zukunft, präziser: der handelnde, der planvoll intervenierende Staat. Er hatte sich auch in die sexuellen Gewohnheiten der Bürger einzumischen,

16 Vgl. Kaj Fölster, *Drei Blätter: Das Schweigen der Frauen und die Nacht der Männer. Annäherung an Alva Myrdal*, Frankfurt a. M. 1996, S. 167 ff.

17 Vgl. Fölsing, *Geniale Beziehungen*, S. 159.

18 Hans-Dietrich Raapke, *Biographische Zugänge zur Erwachsenenbildung am Beispiel von Alva Myrdal*, in: Ulrike Heuer u. Ruth Siebers (Hg.), *Weiterbildung am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Münster 2007, S. 293–302, hier S. 295.

in Fragen der Fruchtbarkeit verbindliche Anleitungen zu geben, hatte für sozial bessere Lebensbedingungen zu sorgen, für ein gutes Wohnumfeld, für ein umfassendes Netz von Kinderkrippen, schulischen Einrichtungen und Betreuungsinstitutionen, welche die vielfach überforderten, überdies für die wirtschaftliche Produktivität an anderer Stelle vordringlicher gebrauchten Eltern entlasten sollten. Der Staat hatte die Produktion der Wirtschaftsgüter zu planen und damit auch die Güterkonsumtion zu regeln; Luxusgüter wurden aus der Perspektive der Myrdals – hier wiederum den Webbs sehr ähnlich – nicht benötigt, durften daher auch nicht hergestellt werden.¹⁹

Die gesellschaftlich notwendige Qualität des Materials stand überhaupt im Zentrum aller Überlegungen der Myrdals. Das bezog sich auch und ganz besonders auf die Qualität des »Menschenmaterials«. Die Myrdals, der schwedische Wohlfahrtssozialismus, das Projekt Social Engineering trugen einen gusseisernen eugenischen Kern in sich. Für die Myrdals gab es jedenfalls kein freies Bürgerrecht auf Kinder. Der »soziale Abfall«, diejenigen mithin, die entweder erbbiologisch oder sozial keinen wünschenswerten Nachwuchs versprachen, sollten zur Sterilisierung bewegt werden. Fügten sie sich dieser Empfehlung nicht, dann war ihnen das Kindergeld zu streichen, um den Druck zu erhöhen.²⁰ Ab 1946 plädierte Alva Myrdal – noch stärker als im gemeinsamen Buch – für die Sterilisierung auch gegen den Willen der Betroffenen, um eine »minderwertige Bevölkerungsqualität« auszuschließen. Geburtenschwäche durch vermehrte Einwanderung auszugleichen, lehnten die Myrdals ab, da es sich bei den Migrationsgruppen »im Vergleich zu schwedischen Arbeitern um minderwertiges Volksmaterial«²¹ handle.

Die Myrdals ihrerseits strengten sich an, dem Land und Gesellschaftskollektiv wertvolles Material zur Verfügung zu stellen. Alva hatte zu Beginn der Beziehung mit Gunnar von zwölf Kindern geträumt, die sie ihrem Mann schenken wollte. Am Ende hatte das Paar zwei Töchter und einen Sohn; eine ganze Reihe von Fehlgeburten zerschlug die Hoffnung Alvas auf zusätzlichen Nachwuchs. Das zweite Kind kam im Übrigen wenige Wochen nach Erscheinen von »Die Krise der Bevölkerungsfrage« zur Welt und wurde so ein Teil der Öffentlichkeitsstrategie der Myrdals. Mit den Medien wussten die beiden auch hernach virtuos umzugehen. Mit ihrer Methode, den Nieder- oder Untergang zu beschwören, um sich auf diese Weise mehr Gehör für ihre eigenen Alternativpläne zu verschaffen, fanden die Myrdals im Medienbereich stets multiplikationsfreudige Bündnispartner. In den 1960er/70er Jahren avancierten sie zu Ikonen der verschiedenen Bewegungen für Frieden und soziale Weltgerechtigkeit. Generell nahm man das Ehepaar als Musterbeispiel für die Koinzidenz

19 Vgl. besonders Thomas Etzemüller, Die Romantik des Reißbretts, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 32 (2006) H. 4, S. 445–466.

20 Ders., »Unsere schlechte Welt«. Die moralische Kraft der Rationalität bei Alva und Gunnar Myrdal, in: Habbo Knoch (Hg.), Bürgersinn mit Weltgefühl. Politische Moral und solidarischer Protest in den sechziger und siebziger Jahren, Göttingen 2007, S. 74–92, hier S. 79f.

21 Zitiert wie auch die Beispiele zuvor bei Ann-Judith Rabenschlag, Für eine bessere »Bevölkerungsqualität«. Ein Vergleich bevölkerungspolitischer Konzepte in Schweden 1920 bis 1940, in: NORDEUROPAforum Jg. 18 (2008) H. 1, S. 47–67, hier S. 59.

von eindringlicher Sozialbotschaft im Großen und glaubwürdig übersetzter Biografie im Kleineren wahr. Die Nobelpreise prämierten diese Lebensleistung.

Doch plötzlich warfen sich von mehreren Seiten dunkle Schatten auf diese Lebensgeschichte. Die Helden der »prophylaktischen Sozialpolitik« gerieten in die Kritik. Jahrzehnte nach der Publikation ihres Buches zur Bevölkerungsproblematik wurden Fragen und Einwände zum sozialeugenischen Programm der Myrdals und der schwedischen Politik laut. Von 60.000 Sterilisationen in der schwedischen Wohlfahrtsgesellschaft war nun die Rede, davon mindestens ein Drittel gegen den Willen der Betroffenen. Anstaltspatienten, die als geisteskrank diagnostiziert worden waren, wurden zu Hunderten die Zähne weggerissen, weil man diese zur Hebung der Volksgesundheit für die Kariesforschung verwendete.²² Dergleichen Exzesse des Social Engineering beurteilte man nun negativ auch im direkten Bezug zu den formativen Reform- und Planungsentwürfen der Myrdals (sowie der seinerzeit regierenden Sozialdemokraten). Offenkundig konnten, wie man nun erkannte, auch Ideen unmittelbar aus der Tradition der Aufklärung und der Fortschrittsperspektive, welche sich der gesellschaftlichen Optimierung und des Werks am neuen Menschen verschrieben, zu Deformationen führen, die in der Regel dem radikalen Gegenüber im politischen Felde zugeordnet wurden.

Und dann meldeten sich noch die Kinder der Myrdals mit autobiografischen Schriften öffentlich zu Worte. Kinder und Erziehung bildeten immerhin den primären Ort für den Bau der neuen Gesellschaft, wie sie den Myrdals ein Leben lang vorgeschwebt hatte. Nahm man die biografische Bilanz der Myrdal-Kinder, dann war das Projekt des Social Engineering komplett, ja desaströs gescheitert. Die Rückblicke des Sohnes und der jüngsten Tochter auf die Familienumstände spiegelten Wut, Bitterkeit, Leid, Einsamkeit, Sehnsucht nach (väterlicherseits) vorenthaltener Liebe und Zuneigung wider.²³ Gunnar Myrdal scheint seinen Kindern als gefühlskalte, gleichgültige, empathielose, ganz und gar selbstbezogene, neurotische Persönlichkeit gegenübergetreten zu sein. Er war zwar allzeit ein dezidierter Verfechter der Emanzipation, in der Wirtschaft, in der Politik, an den Universitäten. Allein, in seiner Familie, im eigenen Heim wollte der Ehemann von der Emanzipation seiner Frau, jedenfalls von einer in die Praxis übersetzten Neudefinition der Geschlechterrollen nichts wissen. Kaj, die jüngste Tochter der Myrdals, hielt den Alltag im elterlichen Haus expressiv fest:

»Ich lernte zu Hause, dass die Frauen es sind, die die Gartenarbeit machen, die Schränke aufräumen, für Nachschub im Kühlschrank und in der Speisekammer sorgen, zusehen, dass alles funktioniert. Alva koordinierte die Familienaktivitäten, traf Verabredungen, plante Mahlzeiten und Ferien, ver-

22 Thomas Etzemüller, Totalität statt Totalitarismus? Europäische Themen, nationale Variationen, in: Themenportal europäische Geschichte (2007), online einsehbar unter http://www.europa.clío-online.de/site/lang__de/ItemID__256/mid__12208/40208772/Default.aspx.

23 Vgl. auch Jan Myrdal, Kindheit in Schweden, Marburg 1990; ders., Das dreizehnte Jahr, Marburg 1991; ders., Eine andere Welt, Marburg 1991.

waltete Bankkonten und die Haushaltskasse. Sie sprach mit den Lehrerinnen, ging zu Schulveranstaltungen, kam mit, wenn wir geimpft werden mussten, schenkte Märchenbücher, Katzen und Hunde, gab mir mein Taschengeld. [...] Ich lernte zu Hause, dass Männer nicht da sind, außer als Bedrohung für die Gemeinschaft, die sie nicht teilen wollen. Aber sie fordern geballte Aufmerksamkeit.«²⁴

Alva kümmerte sich um alles, sie mühte sich, die Balancen herzustellen, zwischen Wissenschaft, Politik, Partnerschaft, Kindern.²⁵ Gunnar hingegen ging darin auf, an seiner eigenen wissenschaftlichen Größe zu arbeiten. Zuweilen ging er fremd. Aber er klammerte, fast wie ein Kind, an Alva, seiner »emotionalen Apotheke«, die er brauchte, um über ausreichend Kraft zu verfügen für seine Elogen auf die Rationalität des Gesellschaftsplans und die führende Rolle der Sozialingenieure hierbei.

24 Vgl. Fölster, Drei Blätter, S. 146.

25 Vgl. Yvonne Hirdmann, Alva Myrdal. The passionate mind, Bloomington 2008.



Stine Marg, geb. 1983, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Göttinger Institut für Demokratieforschung.



Prof. Dr. Franz Walter, geb. 1956, ist Professor für Politikwissenschaft an der Universität Göttingen.